

**DIE „BERGLITZL“ VON GUSEN
EIN NEOLITHISCH-FRÜHBRONZEZEITLICHER
OPFERPLATZ AN DER OBERÖSTERREICHISCHEN DONAU***

MANFRED PERTLWIESER

(Linz, Oberösterreichisches Landesmuseum)

In den letzten 18 Jahren wurden im oberösterreichischen Traun-Donauraum eine Reihe von neolithischen und frühbronzezeitlichen Lokalitäten neu festgestellt und grabungsmäßig erkundet¹. Diese meist noch unpublizierten Neuaufschlüsse wären in der Lage, besonders das bisher angenommene Bild des spätneolithisch-frühbronzezeitlichen Kulturgefüges unseres Gebietes soweit zu beeinflussen, daß sich daraus auch gewisse Konsequenzen für benachbarte Landschaften ergeben.²

Als wohl interessanteste und durch vielfältige Kulturaussagen bemerkenswerteste der neueren Fundstätten ist die „Berglitzl“ in Gusen zu bezeichnen. Es handelt sich um eine zwischen St. Georgen und Mauthausen, am nördlichen Donauufer aus dem Überschwemmungsgebiet aufsteigende Hügelherhebung, deren heutige Höhe etwa 15 m über dem Talboden der Austufe liegt. Heute, nach der Stromregulierung, liegt der Hügel ungefähr 2 km von der Donau entfernt. Noch vor wenig mehr als 150 Jahren bildete er aber eine Art erhöhter Halbinsel, die in den Mäander der damals noch in vielerlei Nebenarme aufgefächerten Donau hineinragte. In der Bodenfiguration vor dem Fuße des sanft abfallenden Osthanges ist heute noch der Graben eines alten Donauarmes sichtbar. Die Erhebung hat von Osten her gesehen, die Form eines flachen Kegelstumpfes und fällt im Westen in einer teils überhängenden Felswand senkrecht zum Ufer des Gusenbaches, einem kleinen Donauzufluß, ab. Die Kuppe bildet ein kleines Plateau von etwa 1000 m², aus dessen Mitte einige rundverwitterte Partien anstehenden Felsens einige Meter hoch herausragen. Die Erhebung selbst verdankt ihre Existenz einer Granitfels-Aufragung, die im Zuge der spätglazialen Flußterrassenbildung freigespült wurde, wobei an den Flanken und teilweise auch auf der Plateauhöhe würmzeitliche Schotterreste verblieben. Darüber liegen mitunter mächtige Deckschichten kaltzeitlicher (nach dem Würm-Hochglazial abgelagerter) Feinsedimente. Nur wenige hundert Meter landeinwärts liegt eine ebene, hochwasserfreie Uferterrasse, aus welcher im weiteren Verlauf die mächtigen, hier lößbedeckten Granitrücken des Mühlviertler Hügellandes aufragen. Von diesen Lößhöhen und -Hängen sind im Umkreis eine ganze Reihe fundträchtiger Stellen aus

* Vortrag zu der 7. Archäologischen Konferenz in Szentes (Komitat Csongrád), i. J. 1974.

¹ Als wichtigste Lokalitäten: Rützing-Haid, Siedlung der älteren und der jüngeren Linearbandkeramik und der Lengyelkultur; Rützing, linearbandkeramisches Gräberfeld; Haid b. Hörsching, Lengyel-Gräbergruppe; Ebelsberg-Wachtberg, linearbandkeramische Siedlung und Badener Schicht; Haid b. Hörsching, Gräberfeld der Glockenbecher- und der Aunjetitzkultur; frühbronzezeitliche Gräberfelder von Wagram, Rudelsdorf und Holzleithen.

² Eine geschlossene Zuweisung der oberösterreichischen Landschaft zum Verbreitungsgebiet der Münschshöfener Kultur dürfte sich ebenso als unhaltbar erweisen, wie eine geschlossene Zuweisung zur Mondseekultur oder zum „Einzugsbereich der Strukbinger Kultur“, welche Annahmen sich auf rein territoriale Erwägungen begründeten.

dem Neolithikum — hauptsächlich Siedlungsplätze — bekanntgeworden, die jedoch bis heute kaum grabungsmäßig untersucht sind.

Die Fundgeschichte unserer Lokalität begann gewissermaßen mit einer Tragödie. Aus landwirtschaftlichen Gründen wurde ein nach Osten, unmittelbar an den Rand des verlandeten Donauarmes vorspringender Hangausläufer bis zu 2,5 m tief maschinell einplaniert. Dabei wurden nach späteren Augenzeugenberichten, mehrere übereinandergelagerte dunkle Kulturhorizonte, quadratische Felssteinmauern, runde Grubenobjekte mit ganzen Serien komplett erhaltener Gefäße und ein großes, rundes Objekt mit mächtigem Brandhorizont und angeblich 20—30 menschlichen Schädelkalotten, zerstört. — In dieser Position konnten wir später noch eine bis zu 3 m mächtige Kulturschichtenfolge freilegen. Die oben wiedergegebenen Berichte deckten sich dabei weitgehend mit unseren eigenen Feststellungen.

Bei der Einplanierung und schon vorher, beim Anlegen einer Sand- und Kiesgrube, waren am Osthang außerdem etwa 50—60 Gräber eines slawischen Gräberfeldes des 9. bis 10. nachchristlichen Jahrhunderts zerstört worden. Ab 1965 führte Ä. Kloiber mehrere Grabungen durch, die auf die möglichst vollständige Freilegung dieses Gräberfeldes ausgerichtet waren. Letzteres erstreckte sich vorwiegend über den NO- und Osthang und über Teile des Plateaus. Es umfaßt bisher etwa 130 freigelegte Gräber. Diese Grabungen erfolgten nicht als Flächenfreilegungen, sondern vorwiegend in Form von Sondennetzen, wobei prähistorische Situationen eher sekundäre Behandlung erfuhren. Immerhin zeigten die doch relativ weiträumigen Sondierungen, daß vielfältige neolithische und frühbronzezeitliche Fundsituationen mehr oder weniger dicht die gesamte Hügelfläche einnahmen.

Ab 1969 konnte der Verfasser in mehreren größeren Flächengrabungen der prähistorischen Situation des Fundplatzes auf den Grund gehen. Dabei zeigte sich die Plateaufläche in größeren Abschnitten unter der 0,5 bis 2,2 dicken Feinsedimentdeckschichte von einem einschichtigen Felsplattenpflaster ausgelegt. Diese meist flächigen Steinsetzungen, die auch nach quartärgeologischen Gutachten³ nur artifizierlicher Natur sein können, entstanden selbstverständlich vor der natürlichen Ablagerung der Deckschichten, welche durch die ausreichend eingelagerte Kleinschneckenfauna als glazialen (fluviatilen) Ursprungs bestimmbar sind. Charakteristische Silexgeräte des Mousterien konnten in ausreichender Anzahl ebenso wie fossile Tierknochen aus den tieferen Feinsedimentschichten geborgen werden. Aus Kontaktsituationen zum unterliegenden Felsplattenwerk entstammen weniger kennzeichnende, archaisch anmutende Artefakte, die zum Unterschied von den Geräten aus den Deckschichten, stark verschliffen und kantengerundet erscheinen.

Am Südosthang wurden unter 2 m dicken Feinsedimentstraten, die zeitlich unterschiedlichen Akkumulationsphasen entstammten, von der Plateauhöhe abgeglittene würmglaziale Solifluktionshorizonte angetroffen. Diese grautonigen Schichten enthielten, (physikalisch bedingt durch das Phänomen des „Hangfließens“ und „Frostwanderns“) in dichtgestauten Anhäufungen bemerkenswerte Mengen mittel- und jungpaläolithischer Silexabschläge, Steinkerne und -Geräte, Holzkohleeinschlüsse und Reste fossiler und subfossiler Tierknochen. Diese entstammen der auf der Plateaufläche — wohl im Windschutz der Felskuppe gelegenen — Freilandstation. Am Hangauslauf und an die ehemalige Flußuferzone anschließend, fand sich in einer, durch fluviale Erosion in die glazialen Hangsedimente eingeschnittenen Bucht, ein teilweise wieder von späteren Überflutungen beeinträchtigter, postglazi-

³ Mit den diesbezüglichen Untersuchungen befaßten sich *Univ.-Prof. Dr. Julius Fink*, und als ständiger Betreuer der Grabungen der Vorstand der Abteilg. f. Paläontologie, Geologie und Mineralogie am O. Ö. Landesmuseum, Linz, *Dr. Hermann Kohl*.

ler Kulturhorizont. In diesem lagen, horizontal zum Hang gereiht, einige kreisrunde Feuerstellen mit kantigen Herdsteinen. Von diesem Horizont, der ungemein dicht von Silexabschlägen, Retoucheuren, Percuteuren und mikrolithischen Geräten, sowie von zerbrochenen Muschelschalen übersät war, konnten 60 m² freigelegt werden.

Diese Stelle, die als mesolithischer Silex-Werkplatz angesprochen werden kann, lag zur Zeit ihrer Benützung unmittelbar am Flußufer. Unsere Untersuchung brachte unter anderem als interessantes Ergebnis, daß die Entstehung des mesolithischen Werkplatzes an dieser Stelle in ursächlichem Zusammenhang mit der paläolithischen Benützung des Hügels stand. Dies insofern, weil die den Hang herabgeglittenen altsteinzeitlichen Kulturhorizonte, die normalerweise von dicken Feinsedimentschichten bedeckt waren, durch postglaziale Überflutungen freigespült lagen. Wodurch ungemein dicht und zahlreich eingelagerte Artefakte offen zutage lagen. Hier scheint man die paläolithischen Horizonte gezielt abgebaut zu haben. Eine ganze Reihe von kantengerundeten und patinierten Mousteriën-Geräten und Abschlägen, die markante, scharfgratige Abspaltungen jüngerer Datums aufweisen, zeigen, daß die zahlreichen und vergleichsweise sehr großen paläolithischen Artefakte hier die hauptsächlich Rohmaterialquellen für die Mesolithiker stellten.

Zumindest ebenso bemerkenswert ist, daß sich andererseits allem Anschein nach der im Folgenden vorgestellte neolithisch-frühbronzezeitliche Kulturplatz wiederum auf die Existenz dieser mesolithischen Niederlassung begründet. Eine direkte Kontinuität ist zwar anhand der bisherigen Grabungsergebnisse nicht beweisbar. Die Stratigraphie läßt diese Möglichkeit offen. Gewisse Anzeichen lassen die Möglichkeit vom Aufeinandertreffen eines retardierenden Mesolithikums mit dem durch Linearkeramik repräsentierten Vollneolithikum vermuten. In diesem Zeitbereich zeichnet sich auch der funktionelle Wechsel in der Zweckbestimmung der Lokalität — vom Werkplatz zum Ort rein kultischer Bestimmung — ab. Die in stratigraphischer Kontaktsituation über dem mesolithischen Horizont aufgefundenen vollneolithischen Feuerstellen sind bereits eindeutig als Ritualobjekte anzusprechen. Sie zeigen aber andererseits in Platzwahl, Anordnung und Anlagetechnik derart exakte und augenfällige Übereinstimmung mit den mesolithischen Vorgängern, daß anderes als eine Beziehung schwer vorstellbar ist.

Umfassende Sondierungen des gesamten Hügels, der eine Grundfläche von etwa 8 000 m² einnimmt, erwiesen, daß große Teile des Nord- und des Osthanges bereits knapp unter der heutigen Bodenoberfläche von neolithischem und frühbronzezeitlichem Fundmaterial durchsetzt waren. Die grabungsmäßige Erfassung klarer, bezüglich ihrer Bedeutung gut interpretierbarer Situationen erwies sich vorerst außerordentlich schwierig. In der Mehrzahl handelte es sich um Fundanhäufungen in sekundärer Position.

Aufgrund der Fundzusammensetzung gingen wir vorerst von der Annahme eines herkömmlichen Siedlungsplatzes aus. Bei fortschreitender Arbeit sprachen jedoch alle erlangten Befunde immer deutlicher gegen eine derartige Vorstellung. Umgekehrt konnte auch durch umfangreiche Flächengrabungen von mehr als 2 000 m² kein positiver Beweis für eine reguläre Siedlung erbracht werden. Als Ergebnis steht diese Feststellung in guter Übereinstimmung mit der besonders in prähistorischer Zeit sehr ungünstigen morphologischen Position des ganzen Platzes.

Die für Siedlungszwecke doch sehr kleine und nur sehr beschränkt geeignete Grundfläche des Hügels erweis sich im Laufe der prähistorischen Benützungszeit dermaßen stark und häufig von Überschwemmungen beeinträchtigt, daß an ein hartnäckiges Verharren aus rein praktischen (wirtschaftlichen) Motiven nicht zu

denken ist. Zudem liegt nur wenige hundert Meter weiter nördlich eine ebene, stets hochwasserfreie Terrasse, welche für Siedlungszwecke wohl ungleich besser geeignet war.

Eine umfassende Untersuchung der Hügelhöhe erwies, daß besonders die Plateauränder und der höhergelegene Teil des Nordhanges von ungemein dichten Anhäufungen äneolithischer und frühbronzezeitlicher Keramik bedeckt waren. Dem selben Fundverband entstammen neben größeren Mengen von Tierknochen, mehrere Knochengeräte, Silex- und Serpentergeräte. Weiters waren diese Situationen in jedem Falle begleitet von vielen — meist angebrannten, zerschlagenen oder hitzezersprungenen — Flußgeröllen von auffallend konstanter (etwa faustgroßer) Dimension. Die Gerölle konnten nur aus dem Altbett des heute verlandeten Donauarmes stammen und von Menschenhand auf die Hügelhöhe transportiert worden sein.

Die erwähnten Fundanhäufungen zeigten sich bereits knapp unter der heutigen Bodenoberfläche als mehrschichtige Ablagerung oder fallweise als mächtiges, stratigraphisch nicht trennbares Konvolut. An der Keramik fanden sich auffallend oft ungewöhnliche Brandflecken und Anzeichen gewaltsamer Zertrümmerung. Da trotz aller — teils sehr intensiven — Brandspuren an Keramik und Steinmaterial nicht der geringste Hinweis auf einen Brandhorizont im Umgebungsboden feststellbar war, ist eine systematische Ablagerung von Überresten umfangreicher Handlungen anzunehmen. Jedenfalls waren die aufgefundenen Situationen nicht örtlich ident mit der eigentlichen Handlungstelle. Vielmehr ließ sich Letztere mit größter Wahrscheinlichkeit auf der prominenten Plateaufläche vermuten, die sich halbkreisförmig um die herausragende Felskuppe schließt. Interessanterweise erwies sich die Plateaufläche vollkommen frei von derartigen Ablagerungen. Hingegen ergaben sich hier andere, aufschlußreiche Situationen, die vereint mit vielfältigen anderen Befunden, als die Spuren von Geschehnissen aufgefaßt werden müssen, deren geistiger Hintergrund jenseits von praktischen Erwägungen liegt.

In den sandigen Sedimentboden eingetieft, fanden sich auf der sonst freien Plateaufläche an fünf verschiedenen Stellen besonders deponierte menschliche Skelettteile von insgesamt 8 Individuen. Skelettanatomisch lagen stets die gleichen Knochen vor. Und zwar zumeist humerus, tibia, femur und mandibula, in einem Fall auch die Schädelkalotte, in zwei anderen Fällen teils angebrannte Schädelfragmente. Durchwegs wiesen die Knochen Spuren gewaltsamer Einwirkung in Form von Hack-, Schnitt- und Schlagmarken auf. Die Art der Spuren läßt mit Sicherheit auf eine Abtrennung der Extremitäten vom Rumpf und auf Zerteilung der einzelnen Glieder schließen. In dieser Verbindung ist als auffällig zu vermerken, daß die Knochen des Rumpfes jeweils vollständig fehlen. Eine Ausnahme bildeten nur zwei Fälle, wo bei der Zerteilung hüft- oder schultergelenksnahe Fragmente von Rumpfknochen (scapula, clavicula, os coxae) verblieben. Ganz besondere Bedeutung kam sichtlich dem Unterkiefer zu, welcher — in der Mitte (am Kinn) abgehackt oder gebrochen — jeweils nur in Hälften vorlag.

Gemeinsam mit mehreren Tierknochen lagen in Objekt V/68 Knochen der oberen und der unteren Extremitäten von zwei Individuen, sowie einige Schädeldachbruchstücke und die linke Unterkieferhälfte eines jungen Mannes in einem Brandhorizont, der von einer 8-förmigen Setzung angebrannter Granitsteine umgeben war. Innerhalb des Knochenpaketes lag eine dünne, in der Mitte durchlochte Knochen-scheibe, vermutlich ein Amulett. Die ganze Situation war mit Trümmern zerschlagener Gefäße zugedeckt. Zuerst lag die Hälfte einer großen Schüssel, mit dem Boden nach oben. Obwohl direkt auf der Brandstelle gelagert, wiesen die Knochen keine sichtbaren Erhitzungspuren auf.

Objekt XXVIII/69 enthielt auf einer quadratischen Fläche von 2,5 m Seitenlänge große Partien von mehr als 50 Gefäßen, großteils mit dem Boden nach oben gelagert. Ungefähr im Zentrum, unter der dichtesten Scherbenlage, einige angebrannte Steine (jedoch kein Brandhorizont) und die am Kinn geteilte und dort angebrannte Unterkieferhälfte einer jungen Frau. Unmittelbar daneben lag ein spulenförmiger, polierter Gegenstand aus Serpentin, wohl von Amulettcharakter und eine Silex-säge.

In Objekt A/74 fanden sich die Beinskelette eines kräftigen Mannes, einer linksseitigen Hockerlage entsprechend deponiert. Die Fußskelette fehlten bis auf eine Restpartie des rechten Fußes. Sämtliche Gelenksenden waren abgeschlagen. Spuren gewaltsamer Abtrennung zeigten sich an den Hüftgelenken. Etwa 1 m davon entfernt und etwas tiefer, lagen innerhalb einer kreisförmigen Steinsetzung aus Felbsblöcken die Schädelkalotte (ohne Basis und Gesichtsteil) und je eine abgeschlagene Hälfte eines humerus, einer clavicula, sowie die rechte Unterkieferhälfte, außerdem der rechte Unterkieferast eines zweiten, weiblichen Individuums.

Alle derartigen Fälle hatten gemeinsam, daß sie 60—80 cm tief in den hellen Feinsedimentboden eingetieft waren und wohl eine sofortige Zuschüttung der Grube durch steriles Umgebungsmaterial erfolgt war, da keinerlei Verfärbungsspuren von organischen Substanzen oder einer natürlichen Verrottung den Grubenschacht erkennen ließ. — Es darf vermutet werden, daß hier Überreste eines auf der freien Plateaufläche (vielleicht in Verbindung mit den herausragenden Felsblöcken) vollzogenen Rituals „in allen Ehren“ bestattungssähnlich beiseitegeschafft wurden.

Hart am Westrand des Plateaus konnten weitere sehr dichte Objekt- und Anlagensituationen freigelegt werden. Diese fanden sich in einem einige Meter breiten Streifen entlang der Oberkante der hier 12 m tief senkrecht abfallenden Felswand. Leider war der Abschnitt in regelmäßigen Abständen von frühmittelalterlichen Gräbern gestört, so daß eine Klärung der Funktion dieses spätneolithisch-frühbronzezeitlichen Anlageteiles nicht möglich war. Als feststehend kann jedoch angegeben werden, daß eine oftmalige Wiederholung im Prinzip gleichen Orte vorlag. Erkennbar war dies an einer wiederholten Abfolge von Kulturstraten technisch gleicher Art und gleichen Inhalts und jeweils dazwischengelagerten Sterilschichten. In den Kulturschichten waren Reste von Flächensteinsetzungen aus Flußgeröllen und runde oder ovale Feuerstellen mit Umsäumung von durchglühten Granitbrocken festzustellen. Unter den pflasterartigen Steinsetzungen und um die Feuerstellen waren bemerkenswerte Fundanhäufungen von zertrümmerter, teilweise stark angebrannter Keramik, Tierknochen und mancher Stein- und Knochengerten. Auf und zwischen den Pflasterlagen konnten an mehreren Stellen ausreichende Reste von hier deponierten Gefäßen festgestellt werden. In der äußersten Nordwestecke des Plateaus, im Rücken einer vorspringenden Felsnase, traten in allen Schichten der oben beschriebenen Situation ganze oder zerbrochene Steinbeile zutage. In höherer Schicht fand sich auch ein Kupferflachbeil.

Eine Sondierung und einige kleine Quadranten auf dem Osthang brachten die Gewißheit, daß hier vom Hangfuß bis zur Plateauhöhe buchstäblich jeder Quadratmeter von übereinandergeschichteten Fundhorizonten und Objekten eingenommen war. Unter anderem wurde etwa am unteren Drittel der Hanghöhe horizontal zum Hanggefälle verlaufende, mauerartige Steinsetzungen aus Granitblöcken festgestellt. Innerhalb (hangaufwärts) der Mauerbänder fand sich dichte Fundstreuung der üblichen Zusammensetzung (zertrümmerte, teils angebrannte Keramik, Tierknochen, Gerätfunde), mitunter aber auch in situ gelagerte Tierkörperteile im Gelenksverband. Ebenso zeigten sich innerhalb der Mauern in unterschiedlichen Tiefenlagen mehrere

Perioden flächiger, pflasterartiger Rundsteinlagen. Sie hatten sichtliche Beziehung zu besonderen Feuer- und Deponierungsstellen.

Am gleichen Ort, etwas hanghöher, wurde eine halbkreisförmige Granitsteinsetzung freigelegt. In deren Mitte befanden sich in umgekehrter Lage (Schädeldach nach unten) die Schädelkalotte eines Kindes und der ganz erhaltene Schädel einer jungen Frau. Der Unterkiefer fehlte. Der Boden in der Umgebung der Steinsetzung war estrichartig festgestampft. Der Verbindung mit markanten Punkten der Geröllsteinpflaster entstammen mehrmals auffallend gelagerte Hirschgeweihstücke (z. T. mit Partien der Hirnschale). In gleicher Beziehung fielen ganz besonders jeweils einzeln gelagerte Unterkieferplatten von Großsäugern auf. Eine umfassendere Flächengrabung auf dem etwa 1 500 m² umfassenden Nordhang, welche sicher sehr aufschlußreiche Befunde bringen würde, steht vorerst noch aus.

In den Jahren 1970—1974 untersuchten wir mit vier Grabungsflächen von insgesamt 1000 m² den mittleren und tieferen Höhenabschnitt des mittleren und südlichen Osthanges. Auch hier verteilten sich in geschlossener Ausdehnung die Objekte, Fund- und Kulturhorizonte vielfältiger Belegungsphasen in eine Gesamtschicht von bis zu 4,5 m Tiefe. Hier konnten wir, durch sukzessives Abtragen der wechselnden Kultur- und sterilen Sedimentationsschichten, Phase für Phase die Oberflächenfiguration des Hanges Hangfußes in den verschiedenen Zeitperioden und damit die verschiedenen Belegungsebenen von der spät-frühbronzezeitlichen Anlage bis zur mesolithischen Basisschicht freilegen. Dabei wurden die hangtiefer gelegenen Quadranten etwa 10 m weit in das prähistorische Bett des alten Donauarmes hinein vorgetrieben.

Allerdings war die direkt am ehemaligen Ufer gelegene Zone bereits in prähistorischer Zeit einem gewissen Wechsel von fluviatilen Akkumulations- und Erosionsphasen unterworfen. So daß mitunter ältere Horizonte teilweise verloren gingen oder stark reduziert waren. Hier war auch im Jahre 1965 ein Hangausläufer etwa 2 m tief einplaniert worden, so daß auf einem Flächenteil höhere Schichten und jüngere Anlageteile verloren gingen.

Die Schichtverhältnisse unserer Profile zeigten sehr eindrucksvoll, daß der ganze Hügel noch im späten Neolithikum viel steiler und 6—10 m höher, also bedeutend imponierender als heute, aus der inzwischen stark aufsedimentierten Talsohle herausragte. Eine äneolithische Akkumulationsphase führte durch sukzessive Sedimentation zu einem Verflachen der unteren Hangzone. Durch einen gewältigen frühbronzezeitlichen Wasseranstieg ging ein Teil der angelandeten Schichten wieder verloren, wurde aber anschließend durch weitere, mächtigere Sedimentschichten ersetzt, wodurch schließlich weitgehend das heutige Oberflächenbild der Hangzonen entstand.

Etwa auf halber Hanghöhe ragt ein großer Granitblock aus dem hier sanften Gefälle auf. Talwärts, bogenförmig um den Felsblock angeordnet, fanden sich die bisher vermutlich jüngsten Objekte dieses Hangabschnittes (Bronzezeit A2). Es handelte sich um eine ganze Reihe senkrecht eingeschlachteter, exakt runder Gruben mit vollkommen flachen Boden. Eindeutig war zu ermitteln, daß die Objekte keinesfalls gleichzeitig, sondern einzeln, in gewissen zeitlichen Intervallen angelegt wurden. Die stets genau übereinstimmende Art und Situation des Inhaltes läßt auf Handlungen nach einem ganz bestimmten Ritus schließen.

In der Mitte des Grubenbodens fanden sich jeweils die brandfleckigen Trümmer eines oder mehrerer großer Töpfe (meist in der Größe von Vorratsgefäßen), in welchen sich Getreide (oft in Ähren) befand. In jedem Fall waren die Getreidegefäße von großen, durchglühten und in den Schacht gestürzten Granitbrocken zertrümmert, das ausgeströmte Getreide meist verkohlt. In Kreisform nahe der Grubenwand angeord-

nete Serien mittelgroßer und kleiner Gefäße waren meist unbeschädigt oder nur leicht angeschlagen. Sichtlich verfügten die Schächte über einen oberirdischen Aufbau. Dieser bestand zumindest aus Holzverstrebten Lehmwannen, wenn auch unter der Vielzahl der ebenfalls in den Schacht gestürzten rotgebrannten Lehmbruchstücke manche durch komplizierte Formung auch eindrucksvollere Aufbauten vermuten lassen.

Durch gut übereinstimmende Befunde und da sich jeweils die Deponierungsschicht zweifelsfrei von der Einsturzschicht trennen ließ, konnten wir zu folgende Rekonstruktion des Geschehens gelangen: Auf der im Zentrum mit großen Steinen beschwerten Überbauung war ein Feuer entzündet, welches in gewissem Stadium zum Einsturz des Aufbaues, und zwar — durch die Steinbeschwerung bewirkt — genau über der Grubenmitte führte. Dabei kam es (wohl beabsichtigt) zur Zerschlagung der großen Getreidegefäße und zu einem schwelenden Brand im Grubenraum. Immer stammten aus der Einsturzschicht, also aus der Verbindung mit dem Oberbau, Teile eines großen, völlig durchglühten Gefäßes, ein halbiertes Caniden-Unterkiefer, einige verbrannte tierische Extremitätsknochen und ein in jedem Fall verbranntes Hirschgeweih, sowie stets einzeln auftretend, ein besonderes Gerät (z. B. Geweihaxt, Silexsäge, Bronze-Rasiermesser u. Ä. m.).

Von der Höhe der Opferschächte abwärts war der Hang mehrmals in unterschiedlichen Tiefen und Perioden von großflächigen Pflastern aus Flußgeröllen ausgelegt. Dies in der Form, daß vom jeweiligen Ufer des Donauarmes weg, durch Überschwemmungen neu angelandete Sedimentkeile sogleich wieder in die Anlage einbezogen und neu überpflastert wurden. In Verbindung mit den Flächenpflastern fand sich eine Vielzahl von flachen Feuerstellen mit dort deponierten Gefäßen und im Gelenksverband (also mit dem Fleisch) hinterlegten Tierkörperteilen. Solche, stammten meist von Jungtieren und zeigten sich (beispielsweise als Schweineschulter oder als vorderes Viertel einer Ziege) fachmännisch zerteilt.

Weiters wurden vom Flußufer ausgehend, mit dem Hanggefälle stufig aufsteigend errichtete, mauerartige Bauwerke aus gut ineinandergefügten Felsblöcken freigelegt. Meist zeigten sie sich von langgestrecktem, dreiseitigem Grundriß. Die offene Seite ist jeweils dem aufsteigenden Hang zugewendet, die gegenüberliegende, festgefügte Längsseite verläuft immer parallel zum Flußufer. Die kurzen, rechtwinkelig abzwappenden Schmalseiten sind so hangaufwärts gerichtet, daß die Felskuppe auf der Plateauhöhe etwa den Zentralpunkt bildet. — Diese Steinbauten erinnern stark an Stützmauern rechteckiger Terrassenstufen. Sie sind insgesamt in mehreren Reihen gestaffelt, bogenförmig um den flacheren Teil (etwa einem Zweidrittel-Kreis) angelegt. Dazu zählen auch die am Nordhang auf gleicher Höhe festgestellten Mauerzüge.

Deutliche Reste solcher gewinkelter Mauerzüge wurden in gleicher Orientierung auch am Ost- und Südostrand des Plateaus festgestellt, so daß anzunehmen ist, daß sich solche Bauwerke vom Flußufer ausgehend, bis auf die Plateauhöhe zogen. Für die am östlichen Hangfuß in fünf Reihen angetroffenen Winkelmauern ist gesichert, daß sie verschiedenen Errichtungsphasen entstammen. Funde abgestürzter Lehm-schollen machen es wahrscheinlich, daß die Außenseiten der Steinmauerzüge lehmverstrichen bzw. -verfugt waren. An einigen Stellen fanden sich anscheinend nach außen abgestürzte Gefäße, die aufgrund ihrer Lage als ursprünglichen Standort der Oberkante der Steinmauern, und zwar die dem Wasser zugewandte Seite, vermuten lassen. Die ältesten erhaltenen Reste solcher Bauwerke entstammen noch dem Neolithikum, während die höhergelegenen, kompakt erhaltenen Bauten nach Stratigraphie und Fundverband der Frühbronzezeit entstammen.

Bei fortschreitender, systematischer Flächengrabung wurde immer deutlicher,

daß die dichtesten Haupthandlungszonen der ganzen Kultanlage nicht, wie ursprünglich vermutet, auf der Hügelhöhe — dem Plateau — gelegen waren. Vielmehr lagen die umfangreichsten Hinterlassenschaften größter Handlungsintensität in den tiefer gelegenen Hangabschnitten, unmittelbar gegen das jeweilige Ufer ausgerichtet. Machte sich dies bezüglich aus geologischen Perspektiven innerhalb einer bestimmten Periode ein gewisses Zurückweichen (Absinken) des durchschnittlichen Wasserstandes bemerkbar, so folgte dem Parallel die archäologische Feststellung, daß der vom Wasser freigewordene Uferstreifen sogleich belegt und in die Kultanlage einbezogen wurde.

So zeigte sich die im späteren Neolithikum und abermals in der späten Frühbronzezeit über eine gewisse Zeitspanne wasserfrei gelegene Uferzone sogleich auch von eindrucksvollen Spuren der hier üblichen Opferhandlungen dicht besetzt. Dies waren charakteristische, intensive Brandrötungen an freigelegenen Brandungsfelsen, begleitet von hinterlegten Gefäßen, Geräten, Resten von Tieropfern und mehrmals auch menschlichen Knochen mit markanten Spuren von Gewalteinwirkung.

Nach Abtragung der Felsmauerzüge und der Rundstein-Flächenpflaster zeigten sich, ebenfalls vom Ufer ausgehend und in Richtung zur Plateaufläche hochziehend, neolithische Kulturhorizonte, die in Form schmaler Terrassentstufen in die Hangsedimente eingeschnitten waren. In unseren Grabungsflächen am südlichen Osthang konnten wir noch fünf Etagen hangaufwärtssteigender Stufen feststellen. Es war jedoch zu erkennen, daß noch weiter hangaufwärts, wie auch hangabwärts (in die Flußzone hineinreichend) ursprünglich noch eine Anzahl weiterer Stufen vorhanden war. Nach Befunden an der Ost- und Südkante des Plateaus dürften sich die getrepten neolithischen Horizonte ebenso wie die zeitlich späteren Winkelmauerzüge bis auf die Plateauhöhe gezogen haben. Zumindest in der tieferen Hangzone erklären sich die Hangstufen zum Teil primär als Erosionserscheinung unterschiedlicher (zurückweichender) Wasserstände. Allerdings lagen deutliche Korrekturen von Menschenhand vor, nämlich nischenartige Einstiche in den Hang und Erweiterungen zu kleinen Plateauflächen. Die Hangstufen scheinen ebenso, wie die zeitlich späteren Mauerzüge die Flachhänge des Hügels in einem Zweidrittelkreis horizontal umzogen zu haben.

Der Kulturhorizont, bzw. die Belegung der Hangstufen bestand überwiegend aus unzähligen, in geringem Abstand gereihten, sich überlagernden und überschneidenden Feuerstellen. Oft waren sie von Fels- oder Geröllsteinsetzungen begleitet. Manchmal zeigten sich auch Reste von Lehmauskleidungen oder von geformten Lehmkörpern. Das sehr dicht und reichlich begleitende Fundmaterial bestand meist aus offenbar absichtlich zerschlagener, oft auch brandfleckiger oder durchglühter Keramik und Tierknochen. Neben der oft verhältnismäßig weit verstrauten zerschlagenen Keramik zeigten sich aber auch zahlreiche deutliche Hinweise auf ordentliche Deponierung ganzer Gefäße, und zwar meist innerhalb von Steinsetzungen am Rande der besser erhaltenen Feuerstellen.

Das Tierknochenmaterial gliedert sich aufgrund unterschiedlicher Situation in zwei deutlich unterscheidbare Gruppen: Einerseits eine Unzahl zerschlagener, teils angebrannter Einzelknochen, die nicht zuletzt wegen der zahlreich auftretenden feinen Schnittspuren als Mahlzeitreste anzusprechen sind. Fast durchwegs handelte es sich dabei um Knochen der Extremitäten. Ebenso wie bei den Deponierungen menschlicher Reste fehlten auch hier die Rumpfknochen fast ausnahmslos. Andererseits lagen auch hier wieder im Gelenksverband angetroffene Tierkörperteile vor. In einem Fall lagen die gut erhaltenen Reste von zwei ganzen Fischen — mit erhaltenem Schuppenkleid — auf einer flachen Lehmunterlage.

Wiederholt traten offenbar hinterlegte Gerätschaften, wie kleine Serpenti-
flachbeile, Geweihhämmer, diverse Silex- und Knochengeräte, aber auch verschiedene
Gegenstände von vermutlichem Amulettcharakter auf, wie durchbohrte Tierzähne,
Marmorperle, Muschelknopf und eigenartig geformte, aus Eberhauerplatten geschnit-
tene Stücke.

Insgesamt ergaben die bis hier behandelten Grabungsflächen mehr als hundert
derartiger Objektsituationen mit einer vielversprechenden Fülle aufschlußreicher
Detailbefunde.

Es ist gut beweisbar, daß jeweils in stratigraphisch übereinstimmenden Objekt-
reihen gleichzeitig, einmalig und nur kurzfristig in Funktion befundene Feuer- und
Deponierungsstellen vorliegen. Ebenso zeigte die oftmalige Abfolge „handlungsak-
tiver“ Belegungsschichten und stets dazwischengelagerter fundsteriler Sedimentations-
schichten oder Verrottungshorizonte, oft aber auch unbedingt künstlich auf die noch
aktiven Feuerstellen aufgebraachte Steinabdeckung oder Zuschüttung, daß regel-
mäßige Handlungspausen zwischen unzähligen Neubelegungen gleichert Art lagen.

In der am südlichen Abschnitt des Osthanges ergrabenen Fläche zeichnete sich
durch besonders dichte und markante Belegungssituationen ein Sektor mit allen
Spuren ganz besonderer Handlungsintensität ab. Daraus ließ sich hier eine gewisse
Schlüsselstellung innerhalb der Gesamtanlage vermuten.

In der nischenartigen Erweiterung einer höheren Hangstufe lagen Reste einer
2,0×0,7 m großen Lehmplatte in N-S-Richtung. Die Platte zeigte Reste einer
hochgezogenen Randleiste. Sie war sichtlich am Ort, von oben her, unregelmäßig
gebrannt. Nach einer schwachen humosen Zwischenschicht lag darunter eine dichte,
einschichtige Geröllsteinsetzung in gleicher Orientierung und fast gleichen Aus-
maßen. Die Steinsetzung hatte die Form zweier aneinanderstoßender, vollausgeleg-
ter Kreise. Die verwendeten Flußgerölle waren von oben her angebrannt, in den Fu-
gen angebrannte Knochenfragmente verkeilt. Wieder etwas tiefer und jeweils durch
weitere humose Schichten getrennt, waren schlecht erhaltene Reste von mehreren
schon früher, exakt an gleicher Stelle errichteten Lehmplatten festzustellen. Unter
dem Rest der dritten Platte von oben fand sich ein winziger, 55 mm hoher Henkel-
becher.

Im nahen Umkreis dieses mehrmals in gewissen zeitlichen Abständen an gleicher
Stelle wiedererrichtete Objektes, das als eine altarartige Anlage vermutet wird, lagen
in unterschiedlichen Tiefen eine ganze Anzahl tierischer Unterkieferhälften. In
abgerutschter Position fanden sich vor dem Objekt zwei größere Töpfe und zwei
Rinderschädel (ohne Unterkiefer), deren Stirnplatten in der Mitte scharfe Hiebspal-
ten aufwiesen.

Auf der hangabwärts nächsttieferen, unmittelbar vor dem Altarobjekt gelege-
nen Stufe wurde, nach Abtragung der einzelnen Horizonte einer oftmals belegten
Feuerstelle, eine interessante Steinsetzung sichtbar. Letztere bestand aus einreihig
in den Boden der Hangstufe eingepreßten, etwa faustgroßen Flußgeröllen und muß
wohl als überlebensgroße Kontur eines gehörnten Tierkopfes (Ziege?) in seitlicher
Ansicht aufgefaßt werden.

Die Annahme einer gewissen Zentralstellung der tieferen südöstlichen Hang-
bzw. Uferzone bestätigte sich schließlich durch die Freilegung eines großen Schalen-
steines, der wohl ein sehr wichtiges und für die Art — zumindest — der technischen
Anlageerrichtung, bestimmendes Glied bildete. — Aus den tieferen Stufen des
Hangfußes keilförmig vorspringend, ragt ein großer Felsblock, gleich einem Schiffs-
bug, scharf in die Uferzone des ehemaligen Donauarmes hinein. Seine steilaufragenden
Seitenflächen weisen deutliche Verkalkungsbänder urgeschichtlicher Wasser-

stände auf. Die flache Oberseite zeigt etwa in der Mitte eine schalenförmige Alveole von 45 cm Durchmesser und 25 cm Tiefe. Aufgrund seiner Gesamtform und der senkrechten Aushöhlung in der keilförmigen Oberseite erscheint der zentralgelegene Schalenfels gewissermaßen wie ein überdimensionales Lochbeil, dessen „Schneide“ zur Zeit der rekonstruierbaren Normalwasserstände einige Meter in die Strömung hinausragte. Im Zustande der Auffindung war die Schale mit etwa 30 gleichgroßen Flußgeröllen bedeckt, welche keinesfalls auf natürliche Weise dahin gelangen konnten. Knapp neben dem Schalenrand lagen frühbronzezeitliche Gefäßreste. Über der alten Wasserlinie war die Oberfläche weitgehend geschlossen intensiv brandgerötet. Am Fuße des Felsens, schon im Wasserbereich, fanden sich im Schwemmsand versunken, in dichter Lagerung Teile sichtlich abgestürzter Gefäße und dicke, verkohlte Holzscheiter. Das umfangreiche keramische Inventar, das sich im engeren und weiteren Bereich vor dem Schalenfels im Flußbett versunken fand, reicht soweit bisher gesichtet, von der jüngeren Linearbandkeramik über die Lengyelkultur, *Materia der Boleraz* und anderen, noch nicht näher bestimmten äneolithischen Gruppen, bis zu Aunjetitz-Ware der ausgehenden Frühbronzezeit.

Auf der Hangseite an die breite Rückseite des Felsens anschließend, war eine große, halbrunde Feuerstelle bis auf den anstehenden Felsgrund eingeschnitten. Sie verfügte über eine rundsteingepflasterte Basis und war nach außen von rotgebrannten Felsbrocken begrenzt. Die Feuerstelle erwies sich als durch sehr lange Zeit benützt und zeigte Reste ungewöhnlich vielfacher Belegung. Während die oberen Schichten Reste frühbronzezeitlicher und äneolithischer Gefäßdeponierungen enthielten, fanden sich in den unteren Schichten noch ausreichend bemaltkeramische und linearbandkeramische Scherben eingepreßt, um Belegungen in diesen Perioden zu sichern.

In der späteren Frühbronzezeit wurde durch erneut stark ansteigende Tendenz der Normalwasserstände die unmittelbare Uferzone vor dem Schalenfels erneut sedimentiert, der Felsblock selbst zunehmend in Schwemmsande eingebettet. Auf einer derartigen Anlandungsschicht fand sich einige Meter flußwärts, genau vor der Felsspitze der Schädel einer jungen Frau (ohne Unterkiefer, mit der Kalotte nach unten liegend). Er war in enger Kontaktsituation umgeben von senkrecht in den Boden gesteckten Knochen (Kreuzbein, rechtes Darmbein, Humerusschaft und einige Tierknochen). Diagonal nach außen gelegen, vermutlich ursprünglich ebenfalls aufrecht eingesteckt und später umgestürzt, fanden sich die Schienbeine. Menschliche und tierische Knochen weisen tiefe Hack- und Schlagspuren auf.

Gegen den mittleren Osthang hin hatte ein starker Hochwassereinbruch die neolithische Anlage in größerer Fläche weggerissen und dort einen steil abfallenden, tiefen Graben ausgeschwemmt. Trotzdem konnten hier für einen Teilbezirk der am Kultplatz gepflogenen Handlungen sehr klare und wichtige Hinweise gewonnen werden. Rückschlüsse auf den prinzipiellen, technischen Ablauf gewisser Handlungen, die in Zonen überschneidender Belegung verschiedener Perioden nicht zweifelsfrei getroffen werden konnten, waren hier vergleichsweise gut möglich, da eine vollkommene Neubelegung vorlag und alle älteren Spuren vom Hochwasser beseitigt waren.

Nahe der Kante des frisch eingerissenen Grabens waren auf dem freiliegenden, sauberen Sand- und Kiesboden, der noch keine Spuren von Verrottung oder Humusbildung aufwies, eine Reihe von teils sehr großen Feuerstellen angelegt. Innerhalb umgrenzender Steinsetzungen aus durchglühten Granitbrocken fanden sich mächtige, über 1 m lange, verkohlte Holzscheiter. Zwischen, unter und neben den Brandhorizonten lag zertrümmerte Keramik, zum Teil konnten in gleicher Position deponierte

Gefäße festgestellt werden. Neben teils verbrannten tierischen Einzelknochen lag bei einer Feuerstelle die komplette vordere Körperhälfte einer Ziege (mitsamt dem Schädel), flankiert von Gefäßresten.

Der ganze Handlungsabschnitt war anschließend von gewaltigen Mengen gleichgroßer (sichtlich ausgewählter) Rundsteine in einem dichten, mehrschichtigen Mantel zugedeckt. Am bergwärts gelegenen Rand lag in der Steinmantelung (mit der Spitze zur Kuppe weisend) ein prachtvoller „nordischer“ Feuersteindolch von 21 cm Länge. Über der Steinmantelung befand sich eine saubere, sandige Zwischenschicht, darauf folgte eine weitere Belegung völlig gleicher Art. Am Rande einer Feuerstelle dieser zweiten Schicht lag neben einem zerdrückten Gefäß die Schädelkalotte eines Kindes. In besonderen Positionen fanden sich auch hier wieder jeweils einzeln liegende tierische Unterkieferhälften. Fast genau über der Fundstelle des Feuersteindolches war im Steinmantel der höheren Schicht (ebenfalls mit der Spitze bergwärts weisend) ein triangulärer Bronzedolch deponiert. An der Kante des Wassergrabens fand sich, mit den Schultern schräg an den hier aufsteigenden Steinmantel gelehnt, das inkomplette Körperskelett einer jungen Frau, in Rückenlage. Der Schädel einschließlich Unterkiefer, die Handskelette und die Beinskelette von den Knien abwärts, fehlten.

Die Steinabdeckung der Handlungs- und Deponierungshorizonte erweist sich in den unteren Schichten als stark hitzebeeinflusst (brandgeschwärzt oder -gerötet, hitzezersprungen bis durchglüht). Daraus folgt, daß die Zudeckung der Handlungszone wohl Bestandteil der Ritualhandlungen war und spätestens zu einem Zeitpunkt erfolgte, als zumindest noch starke Glutnester aktiv waren.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wo erst etwa die Hälfte des riesigen Fundmaterials gesichtet und die Auswertung der Befunde erst im Anfangstadium steht, können doch bereits einige konkrete Annahmen skizziert werden.

Aufgrund der erstaunlichen Handlungsintensität und der großen Fläche, die für zeitgleiche Handlungen in Verwendung stand, muß für den Kulturplatz ein gewisser Einzugsbereich, vermutlich mehrere nicht unbedeutende Ansiedlungen, angenommen werden. Nach unterscheidbarer Art der Denkmäler, des daraus stammenden Fundinventars, seines Zustandes und seiner Situation, lassen sich hauptsächlich drei inhaltlich gegeneinander abgegrenzte Ritualbezirke bestimmen:

1. Die meist auf der Plateauhöhe deponierten und vermutlich einem dort abgehaltenen Ritual entstammenden, menschlichen Reste;
2. Die am dichtesten in den Hangzonen aufgetretenen Situationen, Objekte und Fundstreuungen, die am deutlichsten durch Art und Zustand des dortigen Tierknochenmaterials auf ein großes Gemeinschaftsmahl schließen lassen;
3. Die eindeutigen Widmungopfer (hauptsächlich Tier- und Fruchtopfer) am tieferen Hang, bzw. in der dortigen Uferzone.

Religionsethnologisch interessant und aufschlußreich scheint die Zuwendung — des höchsten (Menschen-) Opfers zum höchstgelegenen Punkt des Ortes. Andererseits die Zuwendung der eigentlichen Opfergaben zum Wasser. Einen dominierenden Bestandteil des Rituals bildete der zwingende Gebrauch des Feuers bei jeder Art der gepflogenen Handlungen. Auch die reinen Opfergaben, die dem offenbar gewollten Zugriff des Wassers preisgegeben waren, hatten zuvor „den Weg durchs Feuer“ zu gehen.

Sehr interessante Ergebnisse sind von der Bearbeitung des zoologischen Materials zu erwarten. Nach den Grabungsbefunden scheint in den verschiedenen Belegungsperioden ganz bestimmten Tierarten ganz besondere Bedeutung zuzukommen. Innerhalb dieser bevorzugten Arten spielten — abgesehen von der zweifellos ganz besonderen Bedeutung der Unterkiefer im allgemeinen — anscheinend noch bestimm-

te Körperteile eine Sonderrolle. Als weitgehend sicher kann angenommen werden, daß die jeweils in großem Umfang vor sich gegangenen Handlungen wohl zu einem gleichbleibenden Zeitpunkt — in jahreszeitlicher Abhängigkeit — vor sich gingen. Gute Ansatzpunkte für eine nähere Bestimmung der in Frage kommenden Jahreszeit könnte das Knochenmaterial der Jungtiere liefern. Für die zwischen den einzelnen Handlungsphasen gelegenen Zeitspannen sind keine andersgearteten Spuren einer besonderen Begehung oder Benützung der Örtlichkeit festzustellen.

Es besteht für uns kein Anlaß, den Kultplatz auf der „Berglitzl“ in Gusen als einen Ort lokaler Sonderausprägung sonst unüblicher Riten zu halten. Zwar konnte aus den wenigen, als Kultstätten bekanntgewordenen Lokalitäten⁴ einzig Lepinsky Vir eindrucksvolle und richtungsweisende Ergebnisse erbringen, doch stimmen andererseits in der bisherigen Literatur manche Beschreibungen von Objekten, die programmatisch als „Vorrats-“ oder „Abfallgruben“ bestimmt sind, sehr nachdenklich.⁵

Wir können nicht umhin, unsere Lokalität als ein Dokument allgemein donauländischer Kultur- und Religionstradition zu werten. Ein spürbares Ost-West-Gefälle könnte auch daraus sichtbar werden, daß eben die in östlich benachbarten Gebieten noch odolisierten „Symboltiere“ (wie etwa Hirsch, Ziege, Rind) hier nur noch exemplarisch — nämlich als Opfertiere auftreten. Sehr bemerkenswert ist wohl, daß die zumindest von der Linearkeramik bis zur späteren Frühbronzezeit örtlich, technisch und inhaltlich völlig gleichgebliebene Kulturausübung gänzlich unberührt bleibt von einem Wechsel, der sich doch im keramischen Inventar zeigt. Dies scheint uns ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, daß nicht zwingend mit dem Wechsel der keramischen Kultur eine ethnische Umwälzung oder Überdeckung einhergehen mußte.

⁴ *Seitz, H. v.*, Der Osterstein bei Unterfinningen, eine vorgeschichtliche Kultstätte, Bayerische Vorgeschichtsblätter, 1955, 21, S. 75; *Stroh, A.*, Der Maifelsen bei Essing, Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 17, Stuttgart 1965. — *Kunkel, Otto*, Die Jungfernhöhle, eine neolithische Kultstätte in Oberfranken; Neue Ausgrabungen in Deutschland, Jg. 1958, S 54—67.

⁵ Sehr ähnliche Feuerstellen und Schachtobjekte der Linearbandkeramik und der Lengyelkultur, sowie der Frühbronzezeit konnte ich am Rande der zeitgleichen Siedlung und durch einen alten Bachlauf von einem Glockenbecher-Frühbronzezeit-Gräberfeld getrennt, in Haid bei Hörschin 1964 freilegen. Bei nicht sehr sorgsamer Betrachtung hätte man sie vielleicht als Abfallgruben gehalten, — sie brachten jedoch unmißverständliche Befunde, die jenen von Gusen auffallend gleichen.